

Gewusst?

Woher hat die Reeperbahn ihren Namen?

Auflösung unten rechts

20 Sekunden

Vorteil Forschung?

SISSACH. Medizinische Forschung bewirkt einiges. Was das heissen kann, erklärt Christian Ludwig vom St. Claraspital Basel in der Veranstaltung «Fortschritte in der Medizin: gesund oder ungesund?». Der Eintritt kostet 20 Franken.

Sa, 12.11., 10.15–11.45 Uhr, Schloss Ebenrain, Ittingenstrasse 13, Sissach.

Kinder an der Uni

CHUR. Bietet das Internet mehr als nur surfen, mailen, chatten und bloggen? Die Antwort darauf liefert die gleichnamige Veranstaltung im Rahmen der Reihe «Uni für alle – Kids».

Mi, 16.11., 13.30–17 Uhr, Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur, Pulvermühlestrasse 57.

Verbindung suchen

ZÜRICH. Hühnerweiss und Wassermelonen haben nichts miteinander zu tun? In seiner Antrittsvorlesung stellt Johannes Häberle die Verbindung her.

Sa, 12.11., 10–10.45 Uhr, Uni Zürich, Rämistrasse 71.

DIE ERFINDUNG

Crashtest-Dummy

«Sierra Sam» – so hiess der Crashtest-Dummy, der 1949 im Auftrag des US-Militärs erstmals Schleudersitze, Gurte und Raketenschlitten auf ihre Sicherheit prüfte. Entwickelt wurde er von Samuel W. Alderson und der Firma Sierra Engineering Co. Der Einsatz von Crashtest-Dummies revolutionierte die Unfallforschung. Bis dahin mussten Sicherheitstests nämlich mit Leichen, Tieren oder sogar von wagemutigen Forschern selbst durchgeführt werden.

Produced by

Scitec-Media GmbH, www.scitec-media.ch
Agentur für Wissenschaftskommunikation
Leitung: Beat Glogger

Der Getriebene, der schreiben muss

BASEL. Oliver Bendel führt ein Doppelleben: Als Professor lehrt er Wirtschaftsinformatik, als Autor schreibt er Literatur – auch fürs Handy. Eine Kombination, die offenbar funktioniert.

Der Weg von Oliver Bendel schien klar: Im Alter von sieben Jahren schrieb er seine ersten Gedichte, mit 16 hielt er Lesungen. Dann nahm sich der Lektor von Michael Ende seiner an. Es folgten Literaturstipendien und ein Studium der Philosophie und Germanistik. Dann: eine Schreibblockade.

«Die ständige Beschäftigung mit Literatur hat meine Kreativität aufgeessen», sagt Bendel, heute Professor für Wirtschaftsinformatik an der Hochschule für Wirtschaft FHNW. Also studierte er ein weiteres Fach und promovierte schliess-

lich im Bereich Wirtschaftsinformatik. Erst zehn Jahre später wagte er sich wieder an seine alte Leidenschaft. Er veröffentlichte einen Gedichtband, später klassische Romane. Das alles parallel zu seinem «Hauptberuf», dem wissenschaftlichen Arbeiten. «Um das zu schaffen, muss man alles andere reduzieren», sagt Bendel.

2007 weitete er seine literarische Tätigkeit aus. Damals entdeckte er die ursprünglich aus Japan stammenden Hand-

dyromane für sich – literarische Texte, die meist direkt auf dem Mobiltelefon verfasst und vornehmlich dort gelesen werden. Er experimentierte und machte sie im

deutschsprachigen Raum bekannt. Sieben Bände von ihm stehen derzeit zum Download bereit.

Bendel reicht das nicht: «Ich bin ein Getriebener.» Derzeit gilt sein Interesse traditionellen japanischen Kurzgedichten – so genannten Haikus –, die nicht länger als 17 Silben sein dürfen. Hundert solcher literarischer Kleinkunstwerke finden sich in dem gedruckten Band «handyhaiku». Er ist der erste seiner Art: Denn über den Texten ist jeweils ein QR-Code abgebildet, der mit der Handykamera eingescannt werden kann. Das entsprechende Gedicht erscheint dann auf dem Display und man kann es auch unterwegs immer wieder lesen. So bringt

«Seitdem ich schreiben kann, wollte ich immer nur schreiben. Das ist ein innerer Zwang.»

Oliver Bendel
Professor für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Nordwestschweiz.



Oliver Bendel wirft in seiner Freizeit mit Wörtern um sich. B. MAERKI

Bendel Technik und Literatur zusammen. Dies ist auch in seinem Hochschuljob zu spüren: Der kurze und prägnante Stil der Handyliteratur hat auf seine wissenschaftlichen Texte abgefärbt, wie er sagt: «Zum Glück. Früher habe ich näm-

lich ganz umständlich geschrieben.» FEE RIEBELING
www.oliverbendel.net

HIV-Patienten immer älter

ZÜRICH. Dank Medikamenten werden HIV-positive Menschen immer älter. Waren bei der ersten Durchführung

der so genannten Schweizerischen HIV-Kohortenstudie (SHKS) im Jahr 1988 kaum fünf Prozent der Teilnehmer älter als 50 Jahre, sind es heute be-

reits 30 Prozent. Grund: Moderne Therapien stärken nicht nur das Immunsystem der Betroffenen, sondern normalisieren es zum Teil sogar. Dadurch werden sekundäre Erkrankungen wie beispielsweise Infektionen, Hauttumore oder Lymphdrüsenkrebs seltener, die früher oft als Folge der Immunschwäche auftraten. Allerdings leiden HIV-Patienten mit zunehmendem Alter häufiger an chronischen Krankheiten des Herz-Kreislauf-Systems, die nicht in Zusammenhang mit HIV stehen. Zu diesem Ergebnis kam Barbara Hasse, Infektiologin an der Uni Zürich,

gemeinsam mit Kollegen der SHKS. Die Erkenntnisse könnten helfen, künftig spezielle Probleme zu vermeiden, wie etwa Interaktionen und Nebenwirkungen zwischen den verschiedenen Medikamenten. FEE



Medikamente helfen. FOTOLIA

CRAZY PROFS
Albert Einstein machte es vor: Wissenschaftler sind alles andere als Fachidioten. Wir stellen Gelehrte mit ausgefallenen Nebenbeschäftigungen vor. Teil 6/8





«Korkenzieher» im Körper

ZÜRICH. Umweltbelastungen können zu Schäden im Erbgut führen. Normalerweise werden diese von körpereigenen Enzymen repariert. Misslingt dies, kann Krebs die Folge sein. Nun haben Forscher der Universitäten Zürich und Duisburg-Essen (D) ein Protein identifiziert, das wie ein Korkenzieher beschädigte Stellen aus der DNS herausziehen kann. Dieser Mechanismus könnte genutzt werden, um Krebstherapien zu verbessern und Nebenwirkungen der Bestrahlung zu reduzieren.

Supermäuse im Labor

LAUSANNE/SAN DIEGO. Muskeln wären stärker und kräftiger, wenn ihr Aufbau nicht durch einen natürlich im Körper vorkommenden Hemmstoff gebremst würde. Zu diesem Ergebnis kommen Forscher um Johan Auwerx von der Uni und ETH Lausanne sowie dem Salk Institute in San Diego (USA). In einem Experiment mit Mäusen schalteten sie diesen natürlichen Hemmstoff aus und züchteten so Supermäuse mit einer doppelt so kräftigen Muskulatur wie ihre Artgenossen.



Supermäuse laufen schneller, länger und weiter.

Ausserdem liefen die gentechnisch veränderten Tiere länger, schneller und fast doppelt so weit wie ihre nicht behandelten Artgenossen. Auch bei Fadenwürmern kam es zu dem gleichen Effekt, was laut den Forschern den Schluss zulässt, dass dies für ein breites Spektrum von Lebewesen gilt. Die Studie, die gestern in der Fachzeitschrift «Cell» veröffentlicht wurde, könnte den Weg für eine Behandlung von genetisch verursachten oder altersbedingten Muskeldegenerationen ebnen.

«Zwischen Spielerei und Aberglaube unterscheiden»

ZÜRICH. 11.11.11: ein Datum, wie es selten vorkommt. Neuropsychologe Peter Brugger vom Unispital Zürich erforscht, warum solche Daten für so viele Menschen eine besondere Bedeutung haben.

Herr Brugger, was macht das heutige Datum so magisch?
Wir machen es ja erst zu einem magischen Datum. Schliesslich kommt eine Ziffernkons-

tellation wie diese nur sehr selten vor. Deswegen kann man sich ein solches Datum einerseits sofort und für immer merken. Andererseits: Wenn etwas aus der Masse heraussticht, dann tendieren wir dazu, es mit allerlei – meist positiven – Ideen zu verbinden. **Das klingt nach einem Konstrukt, an das wir unsere Hoffnungen knüpfen.**
Man muss zwischen Spielerei und Aberglaube unterscheiden. Manche finden das bloss

witzig und wollen ihre Freude mit anderen teilen. Andere hingegen sehen in einem solchen Datum eine objektive Bedeutung, einen tieferen Sinn. **Gibt es dafür eine wissenschaftliche Erklärung?**
Es gibt Hinweise darauf, dass die Gehirnhälften des Menschen unterschiedlich spezialisiert sind. Während die linke Gehirnhälfte für logische oder analytische Prozesse zuständig ist, verarbeitet die rechte eher die kreativen, intuitiven

und bildlichen. Verschiedene Menschen nutzen die Gehirnhälften unterschiedlich stark. Manche gehen nüchtern und rational durchs Leben, andere sehen überall Symbolisches. **Ist Aberglaube schlimm?**
Es kommt darauf an. Aberglaube beziehungsweise das Bedeutung-Sehen hat viele Gesichter. Wenn er verböhrt und dogmatisch wird, kann er auch gefährlich werden. Aber so harmlose Sachen wie am 11.11.11 zu heiraten finde ich charmant – und gratuliere herzlich. **FEE RIEBELING**



«Der Gebrauch der Gehirnhälften entscheidet darüber, ob wir abergläubisch sind oder nicht», sagt Peter Brugger. FOTOLIA/ISTOCK/SCITEC

Der Gast



Patricia Wolf.

Innovation im Alltag

«Innovativ sein ist manchmal schwer», sagte mir neulich ein Manager aus der metallverarbeitenden Industrie. Wie recht er hat, dachte ich. Gute Ideen fallen nämlich nicht vom Himmel. Aber man kann nachhelfen. So können Unternehmen die Kreativität ihrer Mitarbeiter fördern, indem sie entsprechende Strukturen aufbauen. Dazu gehört die Möglichkeit, sich auch über die Abteilungen hinaus auszutauschen und gemeinsam Ideen zu entwickeln. Genauso wichtig ist, dass der Einzelne genügend Freiraum zum Tüfteln hat. Weitere Faktoren sind die Einrichtung der Büros sowie die Vernetzung mit Kunden, Lieferanten und Hochschulen oder die Erreichbarkeit des CEOs für Mitarbeitende mit Ideen und die Vorgaben der Finanzabteilung für Entwicklungsprojekte. Am wichtigsten ist jedoch: Innovation darf nichts Zusätzliches sein, nichts Aufgesetztes. Die stetige Suche nach neuen Ideen muss fest im Arbeitsalltag verankert sein. Dann ist es auch nicht so schwer, innovativ zu sein. »

Die Wirtschaftsprofessorin leitet das Creative Living Lab der Hochschule Luzern.

Gewusst!

Hamburgs «sündige Meile» verdankt ihren Namen den Seilmachern, auch Reepschläger genannt, die dort im 17. Jahrhundert Schiffstau für den Hafen produzierten – die so genannten Reeps. Dafür brauchte es eine lange, gerade Strecke. Und die fanden die Reepschläger im damals unbewohnten Quartier St. Pauli.